

DEMENTZ

Computerchip statt Pfleger?

Demenzkranke sind für Pflegeheime eine Herausforderung: Sie sind oft orientierungslos und versuchen zu flüchten. Viele Heime rüsten nun technisch auf.

VON Monika Etspüler | 23. Oktober 2014 - 12:16 Uhr

© Bernd Wüstneck/dpa



Phantom-Haltestelle in einer Seniorenwohnanlage

Matthias Martensen traf die Entscheidung, als wieder einmal einer der Bewohner seines Pflegeheims verschwunden war. Martensen, Leiter des Pflegeheims Dahrendorf im nordfriesischen Drage, durchkämmte zusammen mit Polizei, Feuerwehr und Rettungsdienst die Gegend, bis sie den demenzkranken Mann schließlich wohlbehalten in einem Feld fanden. Damals, vor sieben Jahren, beschloss Martensen, sein Heim technisch aufzurüsten, um die demenzkranken Bewohner daran zu hindern, unbemerkt zu verschwinden.

Die Menschen in Deutschland werden nicht nur älter, auch die Zahl derer, die an Demenz erkranken, nimmt kontinuierlich zu. Die Deutsche Alzheimer Gesellschaft schätzt deren Zahl gegenwärtig auf 1,5 Millionen, bis 2050 werden es etwa drei Millionen sein. Im fortgeschrittenen Stadium äußert sich diese Krankheit oft durch Aggressivität, Halluzinationen und ein ausgeprägtes Fluchtverhalten. Vor allem den Pflegeheimen macht das zu schaffen, denn dort leiden nach Angaben des Berufsverbandes Deutscher Nervenärzte mehr als 60 Prozent der Bewohner an Demnzerkrankungen.

In Dahrendorf hat man eine ungewöhnliche Lösung gefunden: Drei Bewohner, die als besonders weglaufgefährdet gelten, tragen ein Gerät am Handgelenk, das an eine Armbanduhr erinnert. Dieser Transponder ist Teil eines Lokalisierungssystems, mit dem der jeweilige Standort seines Trägers übermittelt werden kann. Übertritt ein Mensch damit eine der Induktionsschleifen am Ausgang des Heimes, schickt das Gerät einen Alarm

an das Pflegepersonal. Auch die zweite Sicherheitsstufe, die außerhalb der Einrichtung eingesetzt wird und GPS nutzt, funktioniert mit einem Transponder. Beim Überschreiten der vorgegebenen Grenze verschickt dieses Gerät automatisch einen Alarm mit der aktuellen Position des Bewohners.

Wie viele Pflegeheime bereits Ortungssysteme einsetzen, ist nicht bekannt. Aber das Heim in Nordfriesland ist nicht das einzige: Die Firma Martin Elektrotechnik im bayerischen Bad Brückenau hat nach eigenen Angaben bereits über 1.000 Anlagen installiert. Bernd Domke von Hofer Nachrichtentechnik aus Hamburg schätzt, dass mittlerweile etwa ein Drittel der Pflegeheime im Einzugsgebiet der Hansestadt über Ortungsanlagen verfügen. Seit Kurzem hat das Seniorenzentrum Schönberg in Stuttgart eine GPS-Uhr mit Notfallknopf und Ortungsfunktion im Einsatz. Auch die Evangelische Heimstiftung denkt über den Einsatz von Ortungssystemen nach. Der Verein ist mit 80 stationären Pflegeeinrichtungen der größte Altenhilfe-Träger in Baden-Württemberg. Dort hat man sich darauf verständigt, in einem Mannheimer Altenpflegeheim zunächst einen Probelauf mit RFID-Chips zu starten.

Vor allem drei Typen von Ortungssystemen kommen zum Einsatz: Während GPS zur Ortung im Freien verwendet wird, werden innerhalb von Gebäuden vor allem Anlagen auf Basis von WLAN und RFID genutzt. Über WLAN erhält das Pflegepersonal eine Meldung, wenn sich der Bewohner mit Transponder aus dem Sendebereich entfernt und deshalb die Signalstärke abnimmt. Beim RFID-Chip ist es genau andersherum: Kommt ein Bewohner in Reichweite eines der Wandlesegeräte, sendet dieser einen Alarm an das Pflegepersonal. Den Betroffenen können so genau definierte Aufenthaltsbereiche zugewiesen werden. RFID kann aber noch mehr: Mit entsprechender Programmierung lassen sich selektiv Türen verschließen, Fenster verriegeln oder Aufzüge stoppen, sobald sich der Transponder-Träger ihnen nähert.

"Schon in Anbetracht der wachsenden Zahl an Demenzpatienten in den Pflegeheimen werden Ortungssysteme eine immer wichtigere Rolle spielen", ist Matthias Martensen überzeugt. Doch das ist nicht der einzige Grund: Es fehlt Pflegepersonal. Eine Studie der Unternehmensberatung Ernst & Young kommt zu dem Ergebnis, dass bis 2020 etwa 100.000 Fachkräfte zusätzlich benötigt werden und 2.000 neue Heime. Technische Lösungen, die diese Lücke schließen könnten, wirken vor diesem Hintergrund attraktiv – aber werfen ethische und rechtliche Fragen auf.

Denn Menschen mit Demenz haben natürlich wie alle anderen das im Grundgesetz verbürgte Recht auf Freizügigkeit. Sie dürfen das Heim verlassen, solange sie weder sich noch andere gefährden – dafür müsste das Pflegepersonal sorgen, außerhalb des Heimes quasi unmöglich. "Die Ortungssysteme fallen deshalb genau in das Spannungsfeld von Freiheit und Sicherheit", sagt Hans-Jürgen Freter von der Deutschen Alzheimer Gesellschaft. Die Technisierung dürfe nicht dazu führen, dass demenzkranke Heimbewohner, für die sozialer Kontakt und menschliche Zuwendung besonders wichtig

sind, allein gelassen werden. Matthias Martensen sieht das anders. "Ortungssysteme können gerade den Menschen mit extremem Bewegungsdrang die Unterbringung in einer geschlossenen Abteilung ersparen", sagt er. Für die Betroffenen bedeute die Überwachung deshalb ein Zugewinn an persönlicher Freiheit.

Es geht auch ohne Technik

Das letzte Wort in dieser Debatte haben die Vormundschaftsgerichte. In ihrem Ermessen liegt es, zu klären, ob Ortungssysteme freiheitsbeschränkende Maßnahmen sind. Deshalb informieren die Pflegeeinrichtungen die Justiz meist schon vorher über ihre Pläne.

Eine einheitliche Rechtsprechung gibt es nicht, doch gelten alle Systeme, die nur der Überwachung dienen, normalerweise nicht als freiheitsbeschränkend. Eine technische Anlage jedoch, durch die sich Fenster und Türen automatisch schließen, sobald sich eine Person mit Transponder nähert, ist genehmigungspflichtig und das Heim muss nachweisen, dass die Maßnahme notwendig ist.

Die Heime verhindern aber auch ohne die technischen Hilfsmittel schon seit Langem, dass ihre Bewohner leicht weglaufen: Beliebt sind Wasserläufe im Eingangsbereich. Auch wenn sie unter Glas liegen, werden sie von den Demenzkranken als Barriere empfunden, die sie nur ungern überschreiten. Auch Vorhänge vor Türen zu drapieren ist ein häufig eingesetztes Mittel, um den Weg nach draußen abzuschneiden. Das Pflegeheim Dahrendorf richtete auf seinem Grundstück sogar eine Busstation ein. Dort hält zwar nie ein Bus, doch für Menschen mit innerer Unruhe ist die Haltestelle zu einem Treffpunkt geworden, der ein Stück früherer Wirklichkeit widerspiegelt, in der Gewohnheiten, wie zur Arbeit zu fahren, nach Hause zu kommen oder rasch einkaufen zu gehen, noch zum Alltag gehörten.

"Die Gefahr besteht, dass wir lediglich an den Symptomen herumdoktern, die eigentlichen Ursachen aber aus dem Auge verlieren", gibt Günther Schwarz von der Evangelischen Gesellschaft Stuttgart zu bedenken. Im Gradmann Haus, einer geschlossenen Einrichtung, die speziell für Menschen mit Demenz konzipiert wurde, hat man deshalb einen anderen Ansatz gewählt. Ortungssysteme gibt es hier nicht, dafür rund 1.000 Quadratmeter Wohnfläche für 27 Bewohner und einen riesigen Garten. "Wenn Menschen sich bewegen können und nicht eingesperrt sind, mindern sich häufig auch die Weglauftendenzen und der Allgemeinzustand verbessert sich", hat Günther Schwarz beobachtet. Doch Ortungssysteme rundweg ablehnen will auch er nicht. Es sei die Frage, wie sie eingesetzt werden. "Dienen sie nur als Arbeitserleichterung für das Personal, ist das sicher der falsche Weg", sagt er.

COPYRIGHT: ZEIT ONLINE

ADRESSE: <http://www.zeit.de/gesellschaft/zeitgeschehen/2014-08/demenz-pflegeheim-ortungssystem>